

Mira Lobe

DIE SACHE MIT DEM HEINRICH

Jungbrunnen

www.miralobe.at

ISBN 978-3-7026-5622-5

**Einband: Cornelia Steinborn
unter Verwendung einer Illustration von
Christina Oppermann-Dimow**

9. Auflage 2018

© 1989 Verlag Jungbrunnen Wien
Alle Rechte vorbehalten – Printed in Austria
Druck und Bindung: CPI

1

In der fünften Stunde war Turnen. Die 4b beeilte sich, in den Umkleideraum zu kommen. Turnen war beliebt. Schade um jede verlorene Minute.

Julia und Sabine saßen oben in der Klasse. Die eine diktierete, die andere schrieb. Sabine war heute den ersten Tag wieder da, ein bisschen blass nach einer Sommergrippe, aber sonst ganz munter. Sie ließ sich von Julia die Hausaufgaben der letzten Woche ansagen. Das verlangte nicht etwa die Lehrerin (Frau Schönhaus, von den Kindern liebevoll „die Schönmaus“ genannt), das verlangte Sabines Vater. Er war eifrig dahinter, dass seine Tochter alles Versäumte nachholte, damit sie nur ja wieder das gewohnte Vorzugszeugnis heimbrachte. Ein Glanz- und Gloria-Zeugnis mit lauter Sehr gut.

Julia fand, dass Sabine einem leidtun konnte. Es musste schlimm sein, so ehrgeizige Eltern zu haben. Ihre waren anders – zum Glück. Die freuten sich über jeden Zweier, waren aber auch mit einem Dreier zufrieden. Und wenn es einmal schief ging und ein roter Vierer im Heft stand, dann sagten sie nur: Sorg dafür, dass du's beim nächsten Mal wieder gutmachst! Oder sie sagten: Vierer sind so verdammt nah am Abgrund, und das muss doch wirklich nicht sein ...

Sabine war fertig und schnappte die Schultasche zu.

„Komm! Die haben sicher längst angefangen ...“

Sie rannten, ihre Turnbeutel schwingend, über die große Treppe, durch den Hof und die Stufen in den

Umkleideraum hinunter. Er war leer. Über ihren Köpfen trampelte geräuschvoll die 4b.

Sabine schnupperte und zog die Nase kraus. Es roch ungelüftet, nach Hunderten vom Turnen verschwitzten Kindern.

„Iii! Hier muffelt’s.“

„Ist ja auch kein Rosengarten!“, sagte Julia.

„Und kein Tannenwald ...“

„Und kein Frisiersalon ...“

Sie kicherten, während sie zwei leere Kleiderhaken suchten. Der Umkleideraum lag im Halbdunkel. Durch die schmalen Oberlichten, die auf den Hof hinausgingen, kam nur wenig Licht herein. Ganz hinten an der Mauer bewegte sich etwas.

„Wer ist denn das?“, fragte Sabine laut. „Ist das der Heinrich?“

Ein magerer Junge stand dort, drehte ihnen den nackten Rücken zu und stieg hastig in seine Trainingshose.

Julias Augen waren groß vor Schreck. Der Junge hatte Striemen quer über die Schenkel bis zu den Kniekehlen. Zwischen den Schultern waren zwei große, blutunterlaufene Flecke. Als er die Hose endlich anhatte, zerrte er sich die Jacke über den Kopf und rannte durch den Gang in Richtung Turnsaal.

„Du spinnst wohl!“, rief Sabine hinter ihm her. „Bei dieser Affenhitze im Trainingsanzug! Sag der Schönmaus, dass wir auch gleich kommen!“

Er gab keine Antwort.

Es war auch keine zu erwarten. Er sprach selten und ungern. „Heinrich der Schweiger“ nannte ihn der Religionslehrer, wenn er gut gelaunt war. Bei schlechter Laune sagte er: So etwas von Maulfaulheit wie beim Swoboda. Heinrich sei ihm noch nie untergekommen.

Julia hatte sich auf die Bank fallen lassen. Sie kniff die

Augen zu. Aber das Bild blieb: die Striemen, die Bluter-
güsse. Das bring ich nie mehr weg ..., dachte sie.

„Was hast du denn?“, fragte Sabine.

„Ich – ich hab so was noch nie gesehen. Der ist grün
und blau geschlagen. Wer hat ihn bloß so zugerichtet?“

Sabine zuckte die Schultern.

„Sein Vater wahrscheinlich. Oder seine Mutter. Oder
beide. Der hat halt wieder mal seine Prügel gekriegt –
hast du das nicht gewusst?“

Sie holte die Turnschuhe aus Julias Beutel. „Kommst
du jetzt mit oder bleibst du hier picken und regst dich
über den Heinrich auf? Wir können eh nichts tun für ihn.
Und überhaupt: Der geht uns doch gar nichts an.“

Eigentlich ging er niemanden was an – der Heinrich
Swoboda. Sie hatten ihn am Anfang des Schuljahrs von
der vorigen Vierten geerbt, er war hängen geblieben, ein
gutes Jahr älter als die andern, fast zwölf. Ein Einzel-
gänger, eher klein und drahtig, ein miserabler Schüler
in allen Gegenständen. Außer im Turnen. Da war er der
Beste. Der Schnellste im Laufen, der Höchste und Weite-
ste im Springen, der Tüchtigste beim Geräteturnen: Am
Reck, am Barren, am Pferd vollbrachte er wahre Kunst-
stücke. Da hatte er Mut. Bei Raufereien war er eher feig,
duckte sich, hielt sich abseits.

Sabine wurde ungeduldig.

„Jetzt lass doch den Heinrich! So was passiert halt
manchmal. Du tust ja grad, als hättest du noch nie was
abgekriegt ... “

„Hab ich auch nicht.“

„Na geh! Wirklich nie? Keinen Klaps? Keine Ohr-
feige? Du wirst doch nicht behaupten, dass du nie eine
Strafe bekommst!“

„Strafe – ja. Aber anders. Nicht so. Keine Hiebe.
Hiebe gibts bei uns nicht. Bei euch etwa?“

Sabine dachte nach.

„Also Hiebe – ist zu viel gesagt. Aber ab und zu eine geschnalzt, ich meine eine gesunde Watschen – das schon.“

Julia sagte grollend: „Möcht wissen, was an einer Watschen gesund ist.“

„Frag meine Mama. Bei der heißt das so. Eine gesunde Watschen, sagt sie, die hat noch keinem geschadet.“

Sabine lachte und ärgerte sich, dass Julia den mütterlichen Spruch nicht ebenso lustig fand wie sie. „Bist du endlich so weit? Dann komm!“

Auf dem Weg zum Turnsaal hinauf fragte Julia: „Ob er gemerkt hat, dass wir was gemerkt haben?“

„Der Heinrich? Und wenn schon : Das ist dem doch egal – wenn du’s genau wissen willst – dem ist alles egal!“

Julia war anderer Meinung. Dem war das nicht egal. Dem war das sehr unangenehm, der schämte sich. Sonst hätte er seine blauen Flecken nicht im Trainings-Tarnanzug versteckt ...

Aber da waren sie schon im Turnsaal und mischten sich unter die „Leibesübungen-zur-Auflockerung“ treibende 4b. Die Klasse hüpfte um die Schönmaus herum, die das Tamburin schlug. Nackte Arme kreisten wie Windmühlenflügel, nackte Beine ruderten wie bei schwimmenden Fröschen. Der lange Matthias fing an zu quaken, und die 4b fiel quakend ein, bis ein Tamburinwirbel dem Froschkonzert ein Ende machte.

Julia beobachtete den Heinrich, der ihr gegenüberstand. Sehr verloren stand er da, sehr auffällig in seinem grünen Trainingsanzug, und machte nicht mit. Er wedelte nur zum Schein ein bisschen mit Händen und Füßen und zeigte deutlich, dass er von dem kindischen Gehüpfe und Gequake nichts hielt. Und außerdem, dachte Julia, muss ihm doch jede Bewegung weh tun.

Anschließend ging es an die Geräte. Die Sprungmatten wurden herbeigeschleift, eine Hälfte der 4b kam zu den Ringen, die andere zu den Leitern. Julia war Helferin bei den Ringen, musste die schwächeren Turner abstoßen und am Schluss beim Absprung auffangen. Die Kinder standen in der Reihe. Als der Heinrich drankam, straffte er sich, packte die Ringe und legte los wie einer, der im Zirkus auftritt. Julia wich einen Schritt zurück, damit er sie nicht über den Haufen schaukelte. Mit ein paar Schwüngen war er oben, steckte beide Füße durch die Ringe, rutschte durch, bis er in den Kniekehlen hing; seine langen, blonden Haare fegten im Auf- und Abschwingen den Boden. Plötzlich war zwischen den hellen Strähnen eine dunkle Stelle zu sehen. Julias Herz schlug schneller vor Schreck, sie hoffte, sich getäuscht zu haben. Aber als er wieder vorbeischwang, sah sie die kahle, blutverkrustete Wunde am Hinterkopf ganz deutlich. Beim nächsten Schwung griff er sich an den Seilen hoch, zog die Füße aus den Ringen und sprang auf die Matte.

„Bravo, Heinrich!“, rief ihm die Schönmaus zu.

Julia musste schlucken. Dass es so etwas gab! Dass jemand ein Kind bei den Haaren packte und ihm ein Büschel ausriss, dass gleich ein Stück Kopfhaut mitging ...

Ihre Unterlippe zitterte, gleich würde sie losplärren.

(„He, he, dumme Gans!“ Das war der Aufpasser. „Reiß dich zusammen, hier wird nicht geheult!“

Julia hatte nämlich einen Aufpasser. Der kannte sie genau, in- und auswendig, und er meldete sich immer, wenn ihre Gefühle mit ihr durchgehen wollten.)

Zum Glück war die runde Marlies als Nächste dran. Wie ein Mehlsack hing sie an den Ringen und brauchte dringend Julias Abstoß-Hilfe. Gerätetausch. Julias Gruppe

kam zu den Leitern. Sie stand in der Reihe gleich hinter dem Heinrich. Fühlte er sich beobachtet? Er kämmte sich mit den Fingern das Haar über den Schorf. Zufall oder Absicht? Und wenn sie ihn einfach fragte? Manchmal, in seltenen Fällen, gelang es ihr, mit einem Anlauf über alle Scheu und Schüchternheit hinwegzuspringen. Sie beugte sich vor und flüsterte: „Was hast du da am Kopf? Wer macht so was mit dir?“

Der Heinrich drehte sich jäh herum, schaute sie zornig an, trat wortlos aus der Reihe und stellte sich als Letzter hinten hin.

„Warum denn?“, fragte die runde Marlies, die bis jetzt dort gestanden war.

„Ich lass dich vor.“

„Weil er ein Kavalier ist!“, rief Micky und grinste.

Das war boshaft. Es gab keine Kavaliere in der Vierten. Und wenn es einen gab, dann bestimmt nicht den Heinrich Swoboda.

Julia kränkte sich. Dann halt nicht!, dachte sie. Wenn er nicht merkt, dass ich es gut mit ihm meine und ihm helfen will ...

Sie hatte es falsch angefangen, so einfach ging das nicht mit dem Heinrich, diesem verriegelten Kerl, der nie etwas von sich preisgab. Und helfen? Wie stellte sie sich denn das vor? Zu seinem Vater gehen, zu Herrn Swoboda, zu diesem brutalen Menschen? Ihm die Meinung sagen? Man müsste vielleicht eine Anzeige machen. Man müsste den Heinrich herausholen aus seinem Prügelzu Hause, eine Pflegefamilie für ihn finden ... Oder ein Heim, ein schönes, nettes Heim ... Ob es so etwas gab?

Julia hätte gern mit Sabine darüber gesprochen. Sabine war ihre Freundin, sie vertrugen sich gut. Aber Sabine war vorhin im Umkleideraum ganz gleichgültig geblie-

ben. Wieder mal Prügel gekriegt ... hatte sie gesagt. Er war also nicht zum ersten Mal verdröht worden, der Heinrich, und gewiss nicht zum letzten Mal. Sabine wusste offenbar Bescheid, hatte es aber nicht wichtig genug gefunden, mit Julia darüber zu sprechen. Und wenn Sabine es wusste, dann wussten es die anderen auch. Alle? Die ganze Klasse? Wieso regte sich niemand darüber auf?

Die Turnstunde wurde mit zwei Runden Völkerball beschlossen. Völkerball war die große Leidenschaft der 4b. Julia hatte den Heinrich im Kopf und war als Erste abgeschossen worden. Aus reiner Unaufmerksamkeit. Von ihrem Platz hinter der Linie beobachtete sie, wie der Heinrich im Spielfeld herumflitzte, wie er den scharfen Bällen auswich, sich wegduckte und zur Seite drehte.

„He, Heinrich!“, rief Matthias. „Jetzt fang doch endlich mal und schieß!“

„Macht er nicht, weil er Angst hat!“, höhnte Micky. „Angst vorm bösen Balli!“

Der Heinrich wurde rot. Er rannte in die Schusslinie, dem nächsten heransausenden Ball entgegen, der ihm mit voller Wucht in den Bauch knallte. Der Heinrich fiel um, war schneeweiß im Gesicht und brachte kein Wort heraus. Einige versuchten zu lachen, andere liefen hin, um zu helfen. Aber die Schönmaus war schneller. „Liegen bleiben!“, rief sie. „Und tief atmen!“

Niemand lachte mehr. Die Klasse stand betreten um Heinrich herum und sah zu, wie er nach Luft rang und Töne von sich gab wie ein Syphon.

„Tief durchatmen!“, verlangte die Schönmaus.

Langsam kam wieder Farbe in sein Gesicht.

„Na siehst du, es geht ja schon wieder, nicht wahr? Tut dir was weh?“

Keiner erwartete, dass der Heinrich ja sagen würde.

Das scheppernde Läuten der Pausenglocke. Ende der Turnstunde. Ende des Schulvormittags. Die 4b drängte zum Umkleideraum.

„Hört zu!“, rief die Schönmaus. „Morgen in der dritten Stunde sind wir beim Schularzt.“

„Juhu, dann fällt Mathe aus!“, schrie Matthias und hüpfte auf einem Bein.

Der Heinrich saß – noch immer ein bisschen bleich – auf der Bank.

„Soll dich jemand heimbringen?“, fragte die Schönmaus.

Kopfschütteln.

Julia hatte den Ball aufgehoben, um ihn in die Gerätekammer zu bringen. „Ich begleite ihn gern ...“, sagte sie zaghaft. „Ich meine, wenn er will ...“

Kopfschütteln.

Er stand mühsam auf, schwankte und stelzte dann mit steifen Beinen den andern nach.

„Das muss schlimm sein, so ein Volltreffer in den Magen. Ich hab gedacht, er erstickt.“

Die Schönmaus nickte. „Der Heinrich“, sagte sie, „ist ein großer Schmerz-Verbeißer.“

Im Umkleideraum war eine Schlacht im Gange. Die 4b bewarf sich gegenseitig mit Kleidungsstücken. Socken, Leiberln, Turnschuhe segelten durch die Luft. Julia sah sich nach dem Heinrich um. Der sei schon fort, sagte Sabine. So wie er war, im Trainingsanzug, habe er sich verzipft.

„Den hab ich sauber erwischt!“, sagte Stefan, der den Ball vorhin geworfen hatte.

Julia fuhr ihn an: „Bist wohl noch stolz darauf?“

Er verteidigte sich: Der Micky sei schuld, weil er das mit dem bösen Balli gerufen habe. Der Micky sage

immer so blöde Sachen und hetze die 4b gegeneinander auf.

„Gar nicht wahr!“, schrie Micky. „Und überhaupt: Wer denkt denn, dass der gleich umkippt und so ein Theater macht, dass man beinah die Rettung holen muss.“

„Die Rettung“, sagte Sabine, „die hätte der Heinrich eher gestern gebraucht.“ Da sei er nämlich verdroschen worden, Julia und sie hatten die Striemen gesehen.

Der Schuldiener erschien, klimperte mit den Schlüsseln und trieb alle hinaus. Sie trotteten über den Hof und blieben noch eine Weile vor der Schule stehen.

„Sagt mal, habt ihr das gewusst“, fragte Julia, „dass der Heinrich Hiebe kriegt?“

Einige nickten, einige zuckten die Schultern.

„Sein Alter säuft“, sagte Matthias.

„Deshalb muss er doch nicht hauen!“, Marlies schüttelte den Kopf. Ihr Vater trank auch manchmal ein Glas zu viel, dann wurde er laut und lustig, aber geschlagen hatte er sie noch nie.

Sabine grub einen Apfel aus der Schultasche, biss ab und schickte ihn in die Runde. Sie durfte von ihrem Pausen-Frühstück nichts nach Hause bringen. „Die Julia behauptet, dass sie noch nie eine gefangen hat. Ihre Eltern machen das anders, sagt sie. Ohne Hauen.“

„Wie denn?“, wollte Stefan wissen. „Hausarrest? Kein Fernsehen und so? Das kennt man schon. Da sind mir ein paar Watschen lieber.“

Die andern gaben ihm Recht. Zwei, drei Ohrfeigen, da sei doch nichts dabei, das sei normal und gehöre einfach dazu.

„Bei uns daheim ist es die Mama“, sagte Matthias. „Die regt sich immer gleich auf und schmiert mir eine, noch bevor ich weiß, warum. Einmal hab ich ihre fünf

Finger noch am nächsten Tag im Gesicht gehabt.“ Er lachte und rieb sich die Wange. „Aber ich mach mir nichts draus. Da hätte ich viel zu tun, wenn ich bei jeder Watschen ein Trara machen wollte.“

„Genau!“, Sabine nickte und warf Julia einen langen Blick zu. Da hörst du’s, sagte der Blick.

„Aber beim Heinrich ist es mehr gewesen als nur ein paar Watschen“, sagte Julia.

Matthias nickte. „Das stimmt. Der kriegts mit dem Gürtel.“ Und er setzte hinzu: „Dabei ist das gar nicht sein richtiger Vater.“

Julia fragte, was das damit zu tun habe. „Auch richtige Väter dürfen nicht schlagen. Prügeln ist verboten.“

„Richtige dürfen!“, widersprach Sabine. Sie betrachtete den Apfel, der unterdessen im Kreis herumgegangen war und warf den Rest in den Rinnstein. „Außerdem wissen wir doch gar nicht, ob der Heinrich nicht irgendwas angestellt hat.“

Micky sagte: „Der muss gar nichts weiter anstellen. Es genügt, wenn sein Vater sich die Hefte anschaut. Lauter Fünfer. Wenn der so weitermacht, bleibt er wieder sitzen. Der ist einfach blöd, der Swoboda.“

Matthias schüttelte den Kopf. „Irrtum! Der ist überhaupt nicht blöd. Der ist sogar ziemlich schlau. Der weiß Sachen, von denen ihr keine Ahnung habt ...“

Sie machten neugierige Augen, rückten näher heran und wollten wissen, was für Sachen.

„Das sag ich nicht.“ Matthias griff nach der Schultasche zwischen seinen Füßen. „Servus! Ich muss heim.“ Damit rannte er davon.

Sabine sagte nachdenklich: „Ich glaub auch nicht, dass der Heinrich dumm ist. Er hat einfach keine Lust. Dabei gibt sich die Schönmaus eh solche Mühe mit ihm.“

Julia dachte: Wenn ich zu Hause so behandelt würde

wie der Heinrich, hätte ich auch keine Lust. Auf die Schule nicht – und auf sonst auch nichts.

Bis zur Grabenstraße hatten die Freundinnen denselben Weg. Sie gingen stumm nebeneinander her, bis Sabine es nicht mehr aushielt. „Sei nicht so komisch: Für mich ist der Heinrich ein zuwiderer Kerl, und für dich ist er’s bis heute doch auch gewesen. Du hast dir nie was aus ihm gemacht.“

Julia schob ihren Arm unter Sabines Arm.

„Versteh doch, Bine! Man darf das nicht einfach hinnehmen, dass auf den Heinrich losgeschlagen wird wie auf ein Stück Holz. Man muss überlegen, wie man das ändern kann. Meinst du nicht auch?“

Sabine schwieg. Erst als sie sich in der Grabenstraße trennten, hob sie die Schultern und ließ sie wieder fallen.

„Was willst du da ändern? Kinder gehören ihren Eltern. Und die können mit ihnen machen, was sie wollen.“

2

Ob es stimmt, dass Kinder ihren Eltern gehören? Dass die mit ihnen alles tun können? Julia wollte sich bei der Mutter erkundigen, gleich am Nachmittag, wenn sie von der Arbeit nach Hause kam. Oder sollte sie lieber bis zum Abend warten, damit der Vater dabei war? Zu dritt würde ihnen schon einfallen, wie man dem Heinrich helfen könnte.

Sie läutete an der Sprechanlage, sagte „Ich bins!“ und stemmte das schwere Haustor auf. Nach der sommerheißen, grellen Straße war es angenehm kühl und schummerig im Treppenhaus. Im Vorbeigehen warf sie einen feindseligen Blick auf die Hausordnung, die seit kurzem, gerahmt und unter Glas, an der Wand hing. Dort stand, was man alles nicht machen durfte. Alle Mieter wurden ersucht, für Ruhe, Ordnung und Sauberkeit zu sorgen. Alle Eltern wurden ersucht, ihren Kindern jede Art von Lärm und Unfug zu untersagen. Alle Hundebesitzer wurden ersucht, ihre Tiere nicht frei im Treppenhaus herumlaufen zu lassen, sie am Bellen zu hindern und so weiter. Andernfalls sich die Hausverwaltung genötigt sähe ... Und so weiter.

Julia und ihr Vater hatten den langen Text gleich am ersten Tag gelesen.

„Wie findest du das, Vati?“, hatte sie gefragt.

„Unfreundlich.“

Der Vater hatte sie hinten am Kragen gepackt, so wie man junge Hunde an der Nackenfalte nimmt. „Kinder

sind ab sofort an der Leine zu führen! Und wehe dir, wenn du bellst!“

Obwohl die Hausordnung doch eher zum Weinen war, hatten sie beide lachen müssen.

Eigentlich, dachte Julia, während sie in den dritten Stock hinaufstieg, eigentlich „gehöre“ ich meinen Eltern ganz gerne ...

Sie läutete (einmal lang, dreimal kurz) und hörte die Großmutter aus der Küche kommen. Es roch warm und süß nach Vanille; irgendwas Leckeres bräunte im Backrohr.

„Reisauflauf?“, fragte Julia.

„Guten Tag, Fräulein Schnatterschnabel!“ Die Oma hielt ihr die Wange hin. „Wie gehts?“

Julia küsste gehorsam.

„Guten Tag, Frau Borstenschwanz! Mir gehts wie immer.“

Das Namengeben war ein altes Spiel zwischen ihnen. Aber heute war Julia nicht bei der Sache.

„Schwach, Juja, sehr schwach. Den Borstenschwanz hatten wir schon. Mehrmals sogar. Wenn du etwa keine Lust mehr hast – aus purer Gefälligkeit brauchst du nicht mit mir zu blödeln.“

Herrje – jetzt war die Oma wieder mal gekränkt. Das passierte oft.

„Entschuldige, Oma, entschuldigen Sie, Frau Salatschnecke ...“ Auch die Salatschnecke war nicht ganz frisch, aber etwas anderes fiel ihr nicht ein.

Die Oma war eine energische Frau mit grauen Locken, viel Familiensinn und einer sehr genauen Vorstellung, wie Kinder sein sollten: lebhaft – aber nicht wild; selbstständig – aber nicht unfolgsam; gescheit – aber nicht frech. Und immer gut gelaunt und sonnig. „Juja mit ihren ewigen Problemen!“, sagte sie oft. „Kinder,